



Nelly
Lewald

Die kleine
Puppen
Klinik

Roman

Weltbild

Die kleine Puppenklirik

Nelly Lewald

Die kleine Puppenklinik

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright © 2021 by Blanvalet, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Copyright © 2021 by Nelly Lewald
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Michael Meller Literary Agency GmbH, München
Redaktion: René Stein
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: www.buerosued.de
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-507-9

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für meine Mutter

Ein Sommergewitter zog über München auf, aber Lena würde es noch rechtzeitig schaffen und eilte mit langen Schritten an den Auslagen der Boutiquen vorbei. In diesem Viertel war die bayerische Hauptstadt am schönsten. Die barocken Häuserfassaden präsentierten stolz ihre Pracht und lockten im Erdgeschoss mit exklusiven Geschäften. Die Radfahrer bahnten sich ihren morgendlichen Weg durch die Stadt, auf den Straßen ertönte gehetztes Fahrradgeklingel. Die Luft roch nach gespeicherter Sonne und aufgeheiztem Asphalt, es war schon seit Tagen heiß und windstill gewesen. Ein Regen würde allen Münchenern die erhoffte Abkühlung bringen.

Einige junge Männer tauchten aus dem Nichts vor Lena auf und stolperten lachend und feixend vor ihr her, bevor sie in einem neu eröffneten *Planet Coffee* verschwanden. Ein Schwall Kaffeeduft schwappte durch die geöffnete Tür hinaus auf den Bürgersteig. Benommen blieb Lena stehen, und prompt wurde sie von einem eleganten Herrn mit Ledermappe angerempelt. Hatte es heute Morgen jeder eilig? Lena trat gelassen zur Seite und sah fasziniert Richtung Himmel, der aussah, als hätte jemand ein Fass dunkler Tinte verschüttet. Auf einmal kam ihr ein alter Hit in den Sinn, *It's raining men!* von den Weather Girls. Sie musste lächeln.

Der Ohrwurm begleitete sie die gesamte restliche Straße hinab, und unversehens hatte ihr Schritt den Rhythmus des Songs angenommen. Sie schlüpfte genau in dem Moment durch das schmiedeeiserne Tor des Hauseingangs, als der erste Blitz ein grelles Ausrufezeichen in den schwarzen Tintenklecks über ihr setzte.

Der schöne Matteo hatte die Tafel mit dem Gericht des Tages der Trattoria Italiana bereits aufgestellt, das Spaghetti Carbonara zu Mittag anbot.

Zügig durchquerte Lena den Hinterhof, in dem der Charme vergangener Zeiten herrschte. Gütig blickten die Fenster der verlebten Häuser auf sie hinab. Sie schienen sich nicht von der prächtigen Straße dort draußen einschüchtern zu lassen. Der Ohrwurm der Weather Girls verklang, gleich schon würde der Regen einsetzen.

Lena blieb für einen Moment vor der Trattoria stehen. Sie konnte den schönen Matteo durchs Schaufenster sehen: Ein irgendwie verträumt wirkender, leger gekleideter, in jedem Fall aber bildhübscher Mann. Er machte seinem Spitznamen alle Ehre. Lena hob die Hand zu einem Gruß, aber der junge Gastronom polierte konzentriert weiter die Theke. Seinen frühen Zaungast schien er nicht zu bemerken.

Lena ging weiter nach nebenan und machte vor dem Eingang ihrer Puppenklinik Halt. Ein warmes Gefühl durchflutete ihren Körper: Der Laden sah aus, als wäre er aus der Zeit gefallen. Geheimnisvoll schmiegte er sich an die Häuserfassade. An der Backsteinmauer rankten Rosen empor, und Efeu rahmte die Rundbögen über den Fenstern ein. Auf einer verwitterten Holzbank konnte man sich ein wenig ausruhen, und davor stand ein Kaffeehäus-tischchen. Die Holztür mit dem flaschengrünen Glaseinsatz war immer noch original, nur den glänzenden Türknauf aus Messing hatte Lena neu anfertigen lassen.

Der Wind wurde stärker, und über ihr schlug ein Fenster krachend zu. Das antike Emailleschild über dem Eingang ihres Ladens klapperte fröhlich. *Puppenklinik Riedel & Sohn*. Das Schild hing dort aus rein nostalgischen Gründen, denn Riedel hieß ihre Mutter seit ihrer Heirat nicht mehr.

Und die Puppenärztin Lena Precht war zweifelsohne kein Sohn, sondern eine vierunddreißigjährige Tochter. Im Fenster spiegelte sich ihr hübsches Gesicht: blasser Teint, blaugraue Augen, winzige Sommersprossen, die sie jünger wirken ließen, als sie war. Das walnussbraune Haar trug sie offen. Jemand hatte sie einmal *auf natürliche Weise hübsch* genannt, aber dieser Jemand hatte ihr auch erfolgreich das Herz gebrochen ...

Abrupt wandte sie sich von ihrem eigenen Spiegelbild ab und widmete sich wieder ganz ihrem Laden. Immer schon hatte Lena ein besonderes Talent für Handarbeit und eine Vorliebe für schöne Dinge gehabt, deshalb hatte sie nach dem Realschulabschluss eine Ausbildung zur Handarbeitslehrerin gemacht. Ohne mit der Wimper zu zucken, hatte sie ihren sicheren Job als Lehrerin an den Nagel gehängt, als ihre Eltern mit Rentenbeginn entschieden hatten, die Puppenklinik zu schließen und ihren Lebensabend auf den Balearen zu genießen. Trotz aller Skepsis ihrer Mutter hatte Lena den Familienbetrieb fortgeführt und bis heute keine Sekunde bereut, sich dafür entschieden zu haben. Auch wenn sie sich inzwischen eingestehen musste: Es war verdammt schwer, in einer globalisierten und digitalisierten Welt eine altmodische Puppenklinik zu leiten.

Lena trat endlich ein. Das Glockenspiel über ihr klimperte leise. Ein Geruch nach Leim, Modelliermasse und Holzwolle lullte sie ein und vermischte sich mit dem Patschuli-Parfüm ihrer Mitarbeiterin Ekki. Sobald das Gewitter sich ausgetobt hatte, würde sie durchlüften müssen.

Es war gemütlich in dem kleinen Geschäft in dem versteckten Hinterhof, mitten in München, als wäre man in einer Wunderkammer gelandet. Lenas Blick glitt über die

Kartons mit Puppenaugen, Nähgarn sowie Füllwatte hinweg und verharnte auf dem Regal mit den vergessenen Schätzen. Schmusetiere und Puppen, die Kunden einst hier abgeliefert und nach der Reparatur vergessen hatten, lagerten dort. Es war ein Sammelsurium der besonderen Art, und der Anblick entlockte Lena ein gerührtes Lächeln: Kasperlefiguren und Teddybären zwängten sich neben Barbiepuppen in den Regalfächern. Überall Stoffarme, Felltaten und Zipfelmützen, nur das oberste Fach war für jemand Besonderen reserviert. Hier hockten die drei Nothelfer, wie Lena sie liebevoll nannte. Das Dreiergespann hatte bereits zu Zeiten ihrer Eltern über den Laden gewacht, und Lena hatte die fixe Idee, dass sie in Wahrheit den Betrieb am Laufen hielten. Da lümmelte Rudi, ein gemächlicher, runder Plüsch-Elefant, dessen Rüssel die gleiche Farbe wie seine Schlappohren hatte. Neben ihm thronte andächtig Fräulein Wunderlich, eine reizende Käthe-Kruse-Puppe aus den 1960er-Jahren. Und dann gab es da noch Tinky-Winky, eine Spielzeug-Schildkröte aus den USA, die per Knopfdruck ein fröhliches Liedchen quäkte.

Nein, es gab keinen Ort auf dieser Welt, an dem Lena lieber arbeiten würde als hier. Die Puppenklinik, das war ihr Leben, auch wenn alles andere darüber gelegentlich auf der Strecke blieb. Eine Beziehung hatte Lena seit Jahren nicht mehr gehabt, und ihr letzter Freund hatte sie von heute auf morgen verlassen. Früher war sie der Liebe unvoreingenommen und leichtfertig begegnet, hatte Männern blind vertraut. Nach der schmerzhaften Trennung aber hatte sie beschlossen, sich zukünftig genau zu überlegen, wem sie ihr Herz anvertraute. Lieber stürzte sie sich ganz in die Arbeit. Die Puppenklinik gab ihr Sicherheit ...

Als wollte das Glockenspiel über der Tür Lenas Gedanken untermalen, setzte es zu einem aufgeregten Morgenkonzert an. Ihre Mitarbeiterin Erika Fischer, oder kurz Ekki, kam in den Laden gerauscht. Mit der morgendlichen Ruhe war es dahin, denn Ekki besaß ein gewisses Talent, Schwung in die Bude zu bringen.

Ihre gelockte hennarote Mähne war vom Wind und vom Regen zerzaust, der mittlerweile niederprasselte. In der Filzjacke hingen Blütenblätter, sie musste wie immer mit ihrem klapprigen Fahrrad durch den Englischen Garten geradelt sein. Voller Entrüstung sah sie Lena an.

»Jetzt ist schon wieder einer gestorben!«

Lena seufzte. »Hör endlich auf, *Game of Thrones* zu gucken«, erwiderte sie. »Es gibt doch genug andere Serien, die du schauen kannst, Ekki.«

Ekki pfefferte ihre feuchte Filzjacke achtlos über den Garderobenständer. Sie hatte bereits zu Zeiten von Lenas Mutter in der Puppenklinik gearbeitet, doch irgendwann war die heute Siebzigjährige dann in Rente gegangen. Als sie jedoch erfahren hatte, dass ihre ehemaligen Arbeitgeber nach Mallorca ausgewandert waren und Lena das Traditions-geschäft übernommen hatte, war sie kurzerhand zurückgekehrt. Sie war für Lena inzwischen eine Art Mutterersatz, und ohne Ekki würde es die Puppenklinik längst nicht mehr geben.

Mit einem routinierten Griff schnappte sich Ekki einen zerfledderten Teddy und startete ihn aus ihren schwarz umrandeten Augen nachdenklich an. »Du liebes bisschen, was hat das Leben dir angetan?«, murmelte sie. »Lena, wird wenigstens Jon Schnee überleben?«

»Wer?« Verwirrt sah die Puppenärztin sie an. Dann verstand sie, dass Ekki immer noch von der Fantasy-Serie redete. »Sagen wir so ...« Lena öffnete einen Karton und

nahm behutsam eine ramponierte Schlummerle-Puppe heraus. Den Klassiker der Marke Schildkröt hatte sie allzu oft in Behandlung, die Schlummerle-Puppen gehörten zu ihren Stammpatienten. Bei diesem Exemplar saß der Kopf lose, war zudem ziemlich gerupft und besaß nur noch ein einsames Büschel gelbblonder Haare.

Sie widmete sich wieder Ekki. »Es ist doch blöd, zu viel zu verraten! Aber interessant, dass es ausgerechnet Jon Schnee ist, der dir gefällt.«

Ekki zuckte mit den Schultern. »Ich mag den Typ einsamer Wolf, zumindest seit ich 1975 eine Romanze mit einem irischen Schäfer hatte.« Sie sah die kaputte Puppe mitleidig an. »Kopf hoch, mein Schatz. Wir kümmern uns um dich. Und deine Haare!«

»Schlummerle bekommt eine wunderbare Perücke«, entschied Lena lächelnd. »Ich habe im Lager genau das richtige Modell für sie. Danach wird sie noch schöner sein als vorher. Haben wir übrigens noch Talkumpuder?« Ekki nickte und deutete irgendwo hinter sich.

Wegen dem heftigen Regen würde wohl heute Vormittag niemand im Laden erscheinen. Aber kaum hatte Lena sich hinter die Werkbank gesetzt, ging das Glockenspiel erneut, und der schöne Matteo stand tropfnass in der Tür. Sein schwarzes Haar hing ihm wirr ins Gesicht, während der gut gepflegte Dreitagebart perfekt zu seinen azurblauen Augen passte. Lena stieg der Geruch nach frischem Rosmarin in die Nase.

»Ich korrigiere. Typ einsamer Wolf *und* Typ römischer Barbesitzer!«, flüsterte Ekki betont langsam und sah den jungen Gastronom über den Rand ihrer Brille hinweg wohlwollend an. Am liebenswertesten an Matteo war seine Naivität, da er immer noch dachte, dass die zahlreichen weiblichen Gäste wegen seiner Kochkünste in die

Trattoria strömten. Aber auch das war Matteo: ein loyaler Nachbar, der sich ständig Sorgen um Lenas Wohlergehen machte. Mehr als einmal hatte er ihr im vergangenen kalten Winter eine heiße Minestrone zur Stärkung vorbeigebracht.

»Was für ein Wolf?«, fragte Matteo irritiert. Er stützte sich auf Lenas Verkaufstisch ab und musterte die beiden Frauen unsicher. Lena und Ekki hockten nebeneinander an der Werkbank, jeweils ein rüdiges Spielzeug vor sich in Arbeit. Sie sahen sich verlegen an, bevor Ekki antwortete: »Steht als Nächstes an, ein Spielzeugwolf von Steiff, den wir reparieren müssen.«

»Ist ja auch egal.« Matteo wandte sich an Lena. »Kannst du nächste Woche den Fensterputzer bei mir reinlassen? Er kommt am Freitagvormittag, und ich habe einen Termin im Finanzamt!«

»Fensterputzer? Nobel geht die Welt zugrundel!« Ekki zwinkerte ihm zu. Sie und Lena machten den Hausputz im Laden ganz allein, aber sie hatten auch keine bodentiefe Schaufenster, so wie Matteo.

»Klar doch!« Lena lächelte. Sie beide halfen einander ständig aus. Matteo und sie waren ein eingespieltes Team, und gegenseitige Unterstützung war im Hinterhof Ehrensache. Durch das Fenster konnte man jetzt Irina sehen, die mit ihrem Baby im Vorderhaus wohnte. Die alleinerziehende Mutter mit der pragmatischen Kurzhaarfrisur rannte durch das Unwetter und rüttelte sichtlich aufgelöst an Matteos Tür. Lena deutete hinüber. »Ich glaube, Irina will was von dir. Sag ihr bitte ganz liebe Grüße!«

Matteo nickte verwirrt, verabschiedete sich und ging hinaus in den Regen.

»Was ist da wohl passiert?«, murmelte Ekki überrascht. »Das wirkt ja, als säße ihr der Teufel persönlich im Nacken.«

»Keine Ahnung. Sie scheint wirklich aufgewühlt zu sein.« Lena beobachtete sorgenvoll, wie Irina ohne Punkt und Komma auf Matteo einredete, bevor beide in der Trattoria verschwanden. Die Aussprache dort drüben dauerte fast zehn Minuten. Irina und Matteo verabschiedeten sich auf der Treppe zur Bar, und Matteo hastete mit gesenktem Kopf zurück in die Puppenklinik. Eine dunkle Vorahnung ergriff Lena, noch ehe Matteo eingetreten war.

Sie erhob sich. »Soll ich dir einen Kaffee ...« Aber ehe sie den Satz beenden konnte, unterbrach sie Matteo.

»Irina hat gestern Post von der Hausverwaltung bekommen«, eröffnete er mit bedrückter Stimme.

Ein mulmiges Gefühl breitete sich in Lena aus. Sie wusste augenblicklich, was Matteo meinte. Auf einmal bekam das Gewitter dort draußen prophetische Züge. Es war kein harmloses Sommergewitter mehr, es war ein unheilverkündendes Omen.

»Ein chinesischer Investor hat den gesamten Wohnblock gekauft«, fuhr der schöne Matteo fort. »Sämtliche Wohnungen und uns gleich dazu. Ich sage nur: Arrivedarci!« Er rang spürbar nach Fassung. »Irina ist sicher, dass wir demnächst alle gekündigt werden.«

Ekki ließ den Teddybären sinken und sah Matteo erschrocken an. »Es heißt Arrivederci«, korrigierte sie, als würde das etwas retten. Jeder im Viertel ahnte, dass Matteo nicht wirklich Italiener war. Wahrscheinlich hieß er in Wahrheit nicht mal Matteo.

»Ich dachte, die Erbgemeinschaft wollte die Häuser behalten?«, entfuhr es Lena ungläubig. »Warum wurden wir über den Verkauf nicht informiert? Es kann doch nicht sein, dass die so etwas hinter dem Rücken der Mieter entscheiden!«

Die Eigentümerin des Wohnblocks, die alte Frau Matuschek, war vor ziemlich genau einem Jahr gestorben. Es hatte seither diverse Gerüchte gegeben, was die Erbgemeinschaft mit der in die Jahre gekommenen Immobilie in einer der Münchner Bestlagen vorhatte. Aber bislang war nie etwas geschehen.

Wie es schien, kam nun doch Bewegung in die Sache.

Der schöne Matteo fasste in eine Schüssel mit Kaubonbons, die eigentlich für die Kinder gedacht waren, die nachmittags in der Puppenklinik vorbeischaute. Er wühlte so lange darin herum, bis er die Geschmacksrichtung Kirsche entdeckte. Gedankenverloren schob er sich das Bonbon in den Mund. Ekki räusperte sich und bedachte ihn mit einem strengen Blick, aber der schöne Matteo übergings einfach.

»Das ist doch alles nur Panikmache«, sagte Lena, doch Verunsicherung schwang in ihrer Stimme mit. »Bei mir hat sich auf jeden Fall noch niemand gemeldet. Ihr wisst doch, wie schwarzseherisch Irina gelegentlich ist. Seit dem Tod von Frau Matuschek wartet sie doch stündlich auf die Kündigung ihrer Wohnung.« Lena schob sich nervös eine Haarsträhne hinter das Ohr und zwang sich zu einem züversichtlichen Lächeln.

Matteo schluckte betreten. »Aber sie hat mir den Brief der Hausverwaltung gezeigt«, sagte er leise. »Dort stand es schwarz auf weiß. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen!«

Lena zögerte einen winzigen Moment. »Gut, dann gibt es eben einen Eigentümerwechsel«, stellte sie übertrieben gleichgültig fest. »Kein Grund, deshalb in Hysterie zu verfallen.«

»Du hast absolut recht«, bestätigte ihre Mitarbeiterin. »Wir sollten wieder alle schön an die Arbeit gehen und Ruhe bewahren!« Ekki dachte kurz nach. »Von einem chi-

nesischen Investor muss man sich ja nicht gleich einschüchtern lassen. Klar, die Mieten werden ein bisschen steigen. Aber bestimmt finden die neuen Eigentümer Gefallen an ... an ...« Sie geriet ins Stocken. »An einer hundert Jahre alten Puppenklinik und einer kleinen Trattoria!« Ekki schwieg. Ihnen war allen klar, dass weder Lenas unzeitgemäße Puppenklinik noch Matteos Ein-Mann-Gastronomie in eine schicke Gegend wie hier passten. In diesem Teil Münchens gab es namhafte Boutiquen international bekannter Marken, mit Franchise-Unternehmen, deren Namen kaufkräftige Kundschaft anlockten, die Gentrifizierung beschleunigten und die Mieten der Wohnungen in schwindelerregende Höhe trieben. Zu Lena kam ein kleiner, übersichtlicher Kundenstamm, der noch Wert auf alte Dinge und Handarbeit legte, und zu Matteo eine wechselnde Schar Studentinnen, die für ihn schwärmten. Denn sein Essen schmeckte grottenschlecht, und in dem Laden wäre genug Platz für ein Starbucks.

»So einfach ist es außerdem gar nicht, Mieter aus ihren Wohnungen zu werfen«, fügte Lena im Brustton der Überzeugung an. »So was kann sich über Jahre ziehen und ist fast immer mit hohen Abfindungen verbunden, zumindest bei den meisten Bewohnern, die hier doch schon seit einer halben Ewigkeit leben und noch uralte Mietverträge haben. Es wird sicher nicht leicht, sie einfach rauszukündigen.« Sie hielt inne: Ihr eigener Mietvertrag endete jeweils am letzten Dezembertag und verlängerte sich automatisch um ein Jahr, was bei der alten Frau Matuschek Jahr für Jahr kommentarlos über die Bühne gegangen war.

»Irina behauptet aber, dass längst Verhandlungen mit Firmen laufen, die hier im Hinterhof Filialen aufmachen wollen«, entgegnete der schöne Matteo resigniert. »Sie hat es von jemandem aus dem dritten Stock gehört. Der

wiederum hat wohl mit den neuen Eigentümern geredet ...«

»Das sind doch alles nur Gerüchte!« Lena schüttelte abwehrend den Kopf. Sie hatte nicht die geringste Lust, sich von der Weltuntergangsstimmung ihrer Nachbarn anstecken zu lassen. Am liebsten würde sie sich die Ohren zuhalten. Sie und ihr Laden gehörten hierher! Dann würde sie die Miete zukünftig eben an eine chinesische Investorengruppe überweisen. Na und?

»Ah, Kundschaft wartet.« Matteo sah zu seiner Trattoria hinüber. Zwei junge Frauen standen vor der verschlossenen Tür. Er nickte Lena und Ekki niedergeschlagen zu und verschwand mit hängenden Schultern nach drüben.

»Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll«, murmelte Ekki sichtlich vor den Kopf gestoßen. »Hoffentlich ist an dem Gerede nichts dran.«

Lena unterdrückte einen Anflug von Panik. Der Laden war ihr Lebensinhalt, und sie hatte sich nie Gedanken darüber gemacht, was sie ohne den Familienbetrieb anstellen würde.

Womöglich hatte Irina ja falsche Schlüsse gezogen? Vielleicht sollten lediglich weitere Ladenflächen entstehen. Es gab im Hinterhof durchaus noch Platz, und Lena und der schöne Matteo würden sogar von neuer Laufkundschaft profitieren.

Als wollte das Schicksal ihr frech ins Gesicht lachen, trat in diesem Moment der Postbote ein. Er wischte sich den Regen aus dem Gesicht und reichte Lena zwei Briefumschläge. »Einschreiben«, sagte er knapp. »Sie müssen bitte hier unterschreiben.«

Lenas Hand zitterte, während sie zweimal ihre Unterschrift gab. So überzeugt sie eben noch aufgetreten war, sie wusste auf einmal genau, was diese Umschläge bedeuteten. Reglos beobachtete sie, wie der Briefträger nach drüben zu

Matteo ging. Nun würden sie doch schneller als befürchtet Gewissheit erhalten.

Sie riss mit einer fahrigten Bewegung das erste Schreiben auf. Es war die offizielle Ankündigung der Erbgemeinschaft: Der Häuserblock gehörte ab sofort tatsächlich einer asiatischen Firma namens Jixiang Wu, und die Bewohner wurden gebeten, die Miete fortan auf ein Konto der Gesellschaft zu überweisen. Das andere Kuvert enthielt eine Kündigung von Jixiang Wu, fristgerecht zum Ende des Jahres. Ungläubig starrte die Puppenärztin das Wort *Kündigung* an. Die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen, als sie wie in Trance nach dem Telefon griff. Ihr Herz wummerte wie verrückt, das Blut rauschte in ihren Ohren. Ohne groß nachzudenken, huschten ihre Fingerkuppen über das Display. Sie tippte die Nummer aus dem Briefkopf ein.

»This is Jixiang Wu ...«, tönte eine Computerstimme aus ihrem Handy. Auf Englisch wurde sie gebeten, ihr Anliegen zu beschreiben. Sie sollte eine Nummer eingeben, die dem Grund ihres Anrufs entsprach, doch die Rubrik Mietangelegenheiten fehlte in der Aufzählung. Die Warteschleife spielte einen Song von Britney Spears. Die Computerstimme wiederholte das eben Gesagte.

Lena brach der kalte Schweiß aus. Musste sie dieses Gespräch etwa auf Englisch führen? Und was genau sollte sie sagen? Soweit sie die Sache überblickte, war die Faktenlage in ihrem Fall klar. Sie hatte einen jährlich erneuerbaren Mietvertrag, und nun wurde er erstmals nicht mehr verlängert. Es war einfach gewesen, mit der herzenguten Frau Matuschek bei einer Tasse Getreidekaffee über ihren Laden zu reden, aber etwas ganz anderes, mit wildfremden Mitarbeitern eines chinesischen Unternehmens am Telefon über eine Kündigung zu streiten.

Die Musik verklang, und eine echte Person war am an-

deren Ende. Offenbar war Lena in der Telefonzentrale des Unternehmens gestrandet. Mit fester Stimme schilderte sie ihr Problem. Auf keinen Fall durfte sie jetzt die Nerven verlieren! Die Frau in der Leitung wirkte sonderbar desinteressiert und bot Lena kühl an, sie an die Assistenz der Geschäftsführung weiterzuleiten. Diese jedoch wimmelte sie augenblicklich ab und stellte eine Verbindung zu einem Mitarbeiter der Hausverwaltung her. Von dort aus wurde Lena an jemanden weitergereicht, der die hochtrabende Bezeichnung »Property Manager« hatte. Dieser Herr wiederum hockte ganz offensichtlich in einem Meeting. Ziemlich unfreundlich erstickte er die Unterhaltung im Keim und bat Lena, es später am Tag noch mal zu versuchen, sodass sie am Ende wieder in der Warteschleife landete.

Britney Spears krächte so hingebungsvoll aus dem Hörer, als wollte sie Lena veralbern.

Sekundenlang startete die Puppenärztin auf ihr Telefon. Dann legte sie es verstört zur Seite.

Auf einmal spürte sie Ekki hinter sich, die sie wortlos in die Arme nahm. Tröstend drückte sie Lena an sich.

»Lass dir nicht von diesem blöden Schreiben den Tag verderben«, sagte sie. »Wir werden kämpfen. Ich lasse nicht zu, dass irgendjemand dir oder dem Laden Schaden zufügt!«

»Kämpfen?« Ein verzweifeltes Lachen arbeitete sich in Lena empor. »Wie du siehst, gibt es ja noch nicht mal einen richtigen Gegner. Jeder dieser Wichtigtuer hat mich einfach weitergereicht. Und natürlich ist niemand zuständig für meine Sache.«

»Solche Dinge löst man auch nicht am Telefon«, murmelte Ekki. »Du bist doch nicht irgendwer, Lena. Du bist eine erfahrene Puppenärztin mit einem Geschäft, das es

seit fast hundert Jahren an dieser Stelle gibt. Es muss möglich sein, sich gegen eine solche Entscheidung zu wehren.«

»Aber wie denn?« Lena blickte sich in ihrem Laden um. Im Geiste sah sie sich bereits Kisten packen. Sie hatte kein Geld, mit dem sie Konkurrenten aus dem Feld schlagen konnte, und ihre Puppenklinik war ein Relikt. Ein Relikt aus der Vergangenheit, das keinen Investor vom Hocker reißen würde.

»Begreifst du es denn nicht, Ekki? Wir haben im Grunde jetzt schon verloren. Was der Internethandel nicht geschafft hat, schaffen jetzt die Chinesen. Ein Familienbetrieb in der vierten Generation schließt seine Pforten. Mein Großvater hätte die Immobilie damals erwerben sollen, als sich die Gelegenheit dazu bot! Aber ihm war es wichtiger, eine hochmoderne Nähmaschine zu kaufen. Damals konnte er nicht ahnen, dass ein Dach über dem Kopf irgendwann ein Luxusgut sein würde. Sonst hätte er ganz bestimmt anders entschieden.« Verstört machte sich Lena auf einmal bewusst, wie sehr sich das Viertel in den letzten paar Jahren gewandelt hatte. Der kleine Bäcker um die Ecke hatte vergangenen Herbst dichtgemacht, genauso wie der Damenschneider. Beide hatten sich den Standort schlicht nicht mehr leisten können, während beim Schuhmacher am Ende der Straße einfach keine Kundschaft mehr erschienen war. Dort gab es jetzt einen Shop für E-Zigaretten.

Nun kamen Lena doch noch die Tränen. Ja, sie würde später noch mal bei diesem unfreundlichen Fuzzi von Property Manager anrufen. Aber sie wusste jetzt schon, was er ihr sagen würde. Tröstend strich Ekki ihr durch das Haar. »Ach, mein Mäuschen!«, murmelte sie. »Deine Generation ist einfach viel zu verweichlicht. Früher haben wir noch für unsere Ziele gekämpft.« Sie sah zum Regal hin-

über und fing Fräulein Wunderlichs wissenden Blick ein. Als wäre die hübsche Puppe bei all ihren Protesten dabei gewesen. »1967 Anti-Schah-Demonstration in Berlin«, listete Ekki auf. »1976 Anti-AKW-Demo in Brokdorf, 1981 Protestmarsch gegen die Startbahn West in Frankfurt ...«

»Ja, ja, ich weiß. 1986 Wackersdorf, 1995 Gorleben und 2010 Stuttgart 21«, ergänzte Lena. Sie hatte Ekkis beeindruckende Protest-Vita mehrfach in chronologischer Reihenfolge gehört. Aber wie sollte ihr das weiterhelfen?

Ekki schien Lenas Gedanken erraten zu haben. »Ich bin doch nicht auf einen Baum im Stuttgarter Schlossgarten geklettert, um mir jetzt meinen Arbeitsplatz wegnehmen zu lassen!« Ekkis heiseres Lachen füllte den Raum. »Die Puppenklinik wird überleben. Lena, wir beide kämpfen dafür!«

Eine bleierne Müdigkeit überkam Lena. »Falls du es vergessen haben solltest, der Protest wegen Stuttgart 21 ist gescheitert, der unterirdische Bahnhof wird einfach gebaut. Und genauso sicher wird aus diesem Laden irgendeine Filiale von Lush oder Vapiano.«

»Hör auf, an so was überhaupt nur zu denken!«, mahnte Ekki. »Kennst du das Sprichwort aus dem Talmud nicht? Achte auf deine Gedanken, denn sie werden Worte«, zitierte sie aus dem Gedächtnis. »Achte auf deine Worte, denn sie werden Handlungen. Achte auf deine Handlungen, denn sie werden Gewohnheiten.« Ekki überlegte kurz. »Achte auf deine Gewohnheiten, denn sie werden dein Charakter. Achte auf deinen Charakter, denn er wird dein Schicksal.«

Lena hatte das Gefühl, ihr Schicksal sei längst besiegelt. Dann aber riss sie sich zusammen. Es war ihr Laden, und lag in ihrer Verantwortung, das Lebenswerk der Familie zu beschützen. Eher würde sie sterben, als sich

verjagen zu lassen! Sobald sie zu Hause war, würde sie anfangen, zum Thema Mietrecht zu recherchieren. Und sie würde ...

Ihr Handy klingelte. Es war Katja, ihre beste Freundin. Noch während des Abhebens verdrückte Lena sich in die kleine Teeküche, um ungestört reden zu können, und zog die Tür hinter sich zu. Der winzige, gelb gestrichene Raum strahlte dank der Sammlung bunter Tassen eine urige Gemütlichkeit aus. Es war genau die Art von Rückzugsort, den Lena in diesem Augenblick brauchte.

»Es war eine Ka-ta-stro-phe!«, sagte Katja statt einer Begrüßung. »Der Typ war locker dreißig Jahre älter als ich!«

Erst jetzt fiel Lena wieder ein, dass Katja gestern Abend endlich das lang ersehnte Tinder-Date mit dem Archäologen gehabt hatte. Immer wieder hatte der Kerl die Treffen verschoben und Katja mit seinen ständigen Absagen unnötig auf die Folter gespannt. Seit Katja auf Mitte dreißig zugeht, bekam sie offenbar Torschlusspanik.

»Die Fotos stammten eindeutig aus dem letzten Jahrhundert!«, behauptete Katja felsenfest. »Und er hat da leider etwas gründlich missverstanden. Ja, ich interessiere mich für Archäologie, aber doch nicht für mumifizierte Männer!«

Trotz ihrer Verzweiflung musste Lena lachen. Katja war einfach eine Nummer für sich. Es war Lena rätselhaft, warum nicht schon längst ein toller Mann die witzige und liebenswürdige Außendienstlerin geschnappt und vor einen Traualtar gezerrt hatte.

»Irgendwas stimmt da doch nicht!«, fuhr Katja in selbstmitleidigem Tonfall fort. »Früher hatten wir Angst, dass ein Typ nach der ersten Nacht Schluss mit uns macht. Heute müssen wir Angst haben, dass er noch vor dem ersten Kuss an Altersschwäche verendet. Warum ist

es zu viel verlangt, einen netten Mann in meinem Alter zu finden?»

Ein Gefühl von Verzweiflung überkam Lena. Wenn der Laden weg war, hatte sie gar nichts mehr. Sie hatte alles auf eine Karte gesetzt, und jetzt würde sie alles verlieren.

»Ich habe eben die Kündigung für den Laden erhalten«, brach es endlich aus Lena heraus. Selbst als sie es sagte, kam es ihr absurd vor. Als wollte sie Katja einen Bären aufbinden.

Offenbar kam es auch genau so bei Katja an. Ihre beste Freundin lachte erheitert. »Ja, ja, mach du nur deine Witze mit mir! Gehen wir übrigens nächsten Samstag auf den Flohmarkt?«

»Das war kein Witz«, erwiderte Lena. Sie hatte Mühe, ihre Stimme unter Kontrolle zu halten. »Irgendwelche Chinesen haben den Wohnblock gekauft. Zum Ende des Jahres muss die Puppenklinik schließen.«

Betroffen schwieg Katja, die Lena nun wohl doch Glauben schenkte.

»Der schöne Matteo hat auch eine Kündigung erhalten«, murmelte Lena. »Bestimmt machen sie irgendwelche angesagten Flagship-Stores aus unseren Läden.«

Katja schnaubte. »Dass Matteo von der Bildfläche gefegt wird, ist Evolution!«, behauptete sie. »Schönlinge ohne viel Grips haben auf Dauer keine Chance. Ich meine, hallo? Der Typ spricht noch nicht mal Italienisch.« Sie rang nach Atem. »Aber dass ein solides Unternehmen wie deines schließen muss, das seit hundert Jahren existiert ... Das ist wirklich der Hammer!«

»Matteo ist nicht dumm«, nahm Lena ihren Schicksalsgenossen leise in Schutz. »Er ist nur manchmal schwer von Begriff. Das ist alles.«

»Ich sage nur Vitelo *tomato!*« Katja lachte spöttisch. »Ich

hoffe, ihr habt ihm inzwischen gesteckt, wie es richtig heißt!«

»Ich weiß gar nicht, was du gegen ihn hast ...« Lena merkte, dass die Diskussion über Matteo sie ermüdete. Aber Katja war offenbar noch nicht am Ende ihrer Schmäherei angelangt.

»Der Typ ist ein Aufschneider und Blender, merkst du das nicht? Sein einziger Trumpf ist sein gutes Aussehen. Aber es steckt rein gar nichts dahinter.«

»Das ist nicht wahr!«, widersprach Lena beharrlich. »Er ist ein absolut zuverlässiger Nachbar, der mir ständig unter die Arme greift. Aber im Grunde ist es auch völlig egal. Mein Problem ist nicht Matteo, sondern die Investorengruppe.«

»Und was hast du jetzt vor?«, fragte Katja.

»Mich nach meinen Rechten erkundigen und juristische Unterstützung suchen!«, erklärte Lena. »Ekki hat sofort den Chinesen den Kampf angesagt!« Lena seufzte. »Keine Ahnung, was genau ihr so vorschwebt.«

Katja gab ein zufriedenes Brummen von sich. »Aha. War sie in den Achtzigern nicht Hausbesetzerin in Berlin? Es könnte also auf so etwas wie Occupy Hinterhof rauslaufen.«

»Na ja, Ekki war wirklich bei all diesen berühmten Demos dabei. Was Proteste betrifft, hat sie echt viel Erfahrung.«

»Hat Ekki nicht das Peace-Zeichen und die Regenbogenflagge erfunden?«, witzelte Katja mit liebevollem Unterton. »Und Moment mal! Lag sie in den Sechzigern nicht nackt mit John Lennon auf einem Bett herum, um gegen den Krieg in Vietnam zu demonstrieren?«

»Das war Yoko Ono«, korrigierte Lena. »Aber du kannst dir sicher sein, dass Ekki zeitgleich mit einem Protestpla-

kat irgendwo durch München Pasing marschiert ist, um sich mit den beiden solidarisch zu zeigen.«

Beide mussten lachen. Katja hatte es erfolgreich geschafft, Lena für ein paar Sekunden von ihren Sorgen abzulenken.

»Ich schau so bald als möglich bei euch vorbei!«, versprach Katja zum Abschied. »Heute bin ich allerdings den ganzen Tag unterwegs. Schließ auf keinen Fall vorschnell den Laden.« Katja arbeitete für einen Medizintechnikbetrieb und präsentierte Kunden in München Hilfsmittel aus dem Homecare-Bereich. Wie zahlreiche Urkunden bescheinigten, hatte sie das Talent, jedem alles zu verkaufen. Seit Jahren führte sie das Ranking der erfolgreichsten Außendienstler des Unternehmens an und konnte recht frei über ihre Zeit verfügen.

»Ich denke gar nicht daran! Ich bleibe bis zur letzten Minute!«, beteuerte Lena. Bedrückt legte sie auf. Die Lage war immer noch hoffnungslos. Aber es war schön, Freundinnen wie Ekki und Katja zu haben.

Kai Winter, ein hochgewachsener, attraktiver Mann mit ernstem Gesicht und ersten silbernen Strähnen im dunklen Haar, küsste seine kleine Tochter sanft auf die Stirn.

Schlaftrunken öffnete sie die Augen. »Igitt!«, protestierte sie kichernd und zog sich die Decke über den Kopf. Dann schnarchte sie übertrieben laut und stellte sich schlafend.

Kai musste lachen. »Raus aus den Federn, mein Schatz. Celine bringt dich heute zur Schule!«

Emma kämpfte sich augenblicklich unter der Decke hervor. »Aber du wolltest mich doch fahren!«, protestierte sie heftig, und Tränen traten ihr in die Augen. Ihr Mädchen Gesicht nahm einen verkniffenen Ausdruck an. Emmas langes dunkelblondes Haar stand ungezähmt in alle Richtungen ab. Sie sah aus wie die aufmüpfige kleine Schwester des Struwwelpeters.

Kai nickte bedauernd. »Ich weiß, aber mir ist ein Termin dazwischengekommen. Ich muss heute früher in die Arbeit als sonst.«

»Immer arbeitest du!«, sagte Emma mit kindlichem Vorwurf. »Nie hast du Zeit für mich. Das ist richtig gemein! Du hast mich überhaupt nicht mehr lieb.«

»So was darfst du noch nicht einmal denken!«, protestierte ihr Vater entgeistert. »Ich liebe dich und würde alles für dich tun, Emma!« In einem Punkt jedoch hatte seine kleine Tochter tatsächlich recht. Seit dem Tod seiner Frau stürzte Kai sich fast krankhaft in Arbeit. Ihm war vollkommen klar, dass es eine Flucht aus seiner nicht enden wollenden Traurigkeit war, wie eine Sucht, die verhinderte, sich den Tatsachen endgültig zu stellen. Und ihm war ab-

solut bewusst, dass es langsam an der Zeit war, ein neues Kapitel zu beginnen, und doch: Alles in ihm versuchte exakt das zu verhindern. Obwohl seit Tinas Unfall ganze vier Jahre vergangen waren, hatte er ihren sinnlosen Tod nach wie vor nicht verwunden. Es war ihm ganz recht, dass es in seinem unglücklichen Leben nur noch das Büro und Emma gab. Er hatte keine Hobbys, kaum Freizeit und erst recht keine Freundin. Aber es war ein freiwilliger Entschluss, und Kai hatte sich in seiner vertrauten Traurigkeit eingerichtet.

Natürlich wusste er ganz genau, dass Emma sich sehnlichst eine Familie wünschte: Aber eine neue Partnerin kam ihm nicht in den Sinn. Keine würde Tina jemals ersetzen können. Außerdem hieße ein Neuanfang, aus dem selbst gebastelten Hamsterrad auszusteigen. Er musste unter Leute gehen, sein Schicksal am Schopf packen. Aber dazu fühlte Kai Winter sich einfach nicht in der Lage.

Kais Blick versank deprimiert in der Prinzessin-Lillifée-Bettwäsche seiner Tochter. Ohne dass er es bemerkte, hatte er seine Hände verzweifelt zu Fäusten geballt. Ein betrunkenere Autofahrer hatte Tina von jetzt auf gleich aus dem Leben gerissen. Ein betrunkenere Autofahrer hatte Emma zur Halbwaise gemacht und Kais Seele verwüstet. Seit dem frühen Tod seiner Frau war jede Lebensfreude in ihm verkümmert. Eine Zeit lang hatte ihm sein Hausarzt Tabletten verschrieben. Hochdosierte Zufriedenheit, die ihm vorgekommen war wie eine Lüge.

Prinzessin Lillifée lächelte ihn gleichgültig an. Für eine Sekunde schloss Kai müde die Augen, vertrieb dann aber seiner Tochter zuliebe die dunklen Gedanken. Emma war damals zu klein gewesen, um sich überhaupt noch an irgendetwas zu erinnern. Sein Schmerz war nicht ihr Schmerz, und sie hatte ein Recht auf eine unbeschwerte

Kindheit. Also scheuchte er sie aus dem Bett, indem er sie sich schnappte und kitzelte. Emma kreischte laut auf.

»Ich arbeite so viel, weil irgendjemand all deine tollen Spielsachen bezahlen muss!«, erklärte er, während sich seine Tochter prustend aus seiner Umklammerung befreite. Kai bückte sich, um ein einzelnes schwarzes Puzzleteil vom Boden aufzuheben. Wie ein Beweisstück hielt er es hoch.

»Da ist es ja wieder!«, rief Emma mit einer so tiefen Erleichterung, als würde ihr Lebensglück von dem verlorenen Puzzleteil abhängen. »Das ist nämlich das Auge vom Walfisch! Endlich ist er nicht mehr blind. Walfische sind keine Fische, Papa! Wusstest du das? Und sie sind Vegetarier und essen Gemüse.« Ohne seine Antwort abzuwarten, schnappte sie das wiedergefundene Teil und warf es achtlos auf ihren Nachttisch. Zweifelsohne würde es bald schon wieder verloren gehen.

»Sie essen wohl eher Plankton«, murmelte Kai Winter. Er versuchte wirklich, seiner Tochter jeden Wunsch zu erfüllen. Ihr blau tapeziertes Zimmer quoll über vor Spielzeug: neben einem funkelnden Barbieschloss, einer fabrikneuen Playmobil-Burg und spannenden Lego-Bausätzen bogen sich die Regale nur so vor Büchern, Spielen und Kuscheltieren. An der Wand hing eine gerahmte Illustration von Maurice Sendak, natürlich ein Original. Kai hatte die Zeichnung des weltberühmten Illustrators von *Wilde Kerle* in einem Auktionshaus in London entdeckt und sie für seine geliebte Tochter erstanden.

»Mist! Ich habe meine Hausaufgaben vergessen!« Aus weit aufgerissenen Augen sah seine Tochter ihn an. »Und ich muss noch Spielsachen einpacken!«

Kai unterdrückte einen Anflug von Ärger. Genau für diese Zwecke war Celine schließlich da. Er verstand nicht,

warum die französische Au-pair sich nicht ausreichend kümmerte, schließlich zahlte er ihr den doppelten Lohn, der üblich war. Im Prinzip hatte sie bei ihm Narrenfreiheit. War es zu viel verlangt, dass sie darauf achtete, dass Emma gut vorbereitet zur Schule ging? Aber er wollte Emma seinen Unmut nicht spüren lassen.

»Wieso Spielsachen einpacken? Und was hat das mit deinen vergessenen Hausaufgaben zu tun?«, fragte er stattdessen. Er reichte Emma die Kleidung, die Celine am Vorabend für sie bereitgelegt hatte: eine zartlila Jeans, die erschütternd modisch für ein Grundschulkind war. Ein geputztes Paar Sneaker und eine frisch gebügelte Bluse mit einem Einhorn darauf. Wenigstens das hatte die junge Nanny also geschafft. Kai war gestern erst spät aus dem Büro heimgekehrt, da hatte Emma schon seit Stunden geschlafen.

»Wir sollen unser Lieblings-Spielzeug heute mit in die Schule bringen!«, erklärte Emma in dem für sie üblichen aufgeweckten Tonfall. Sie schlüpfte emsig in ihre Klamotten, und Kai lächelte gerührt. Ihre flinken Bewegungen waren typisch für sie, genauso wie die Tatsache, dass sie stets die Bluse falsch zuknöpfte.

»Spielt ihr jetzt etwa in der Schule?«, fragte Kai, scherzhaft empört.

Erheitert schüttelte Emma den Kopf. »Aber Papa! Das ist doch Schule. Wir lernen Englisch.«

»Ach so ...« Kai kratzte sich an der Schläfe. Seit diesem Schuljahr unterrichtete die Grundschule seiner Tochter auf spielerische Art und Weise Englisch. Aus seiner Sicht war es eher Unterricht in Kauderwelsch – mit ungewissem Ausgang.

»Ich weiß auch schon, was Teddybär auf Englisch heißt!«, behauptete Emma neunmalklug. »*Teddy Bird* oder so ähnlich.«

»Ich bin beeindruckt!« Ein winziges Lächeln umspielte Kais Mund. Seine Tochter stand fertig angezogen vor ihm. Ein paar Minuten hatte er noch, also knöpfte er ihre Bluse richtig zu. Celine würde ihr später hoffentlich noch eine hübsche Frisur zaubern.

Aus Hundeaugen sah seine Tochter ihn an. »Papa, darf ich die Puppe mit in den Unterricht nehmen?«

Für einen Moment verstand Kai nicht, wovon sie sprach. Emma hatte zahllose Puppen, ihr Kinderzimmer war wie ein Warenlager von Toys »R« Us. Er wusste nicht, welche Puppe sie meinte, aber dann fiel der Groschen. Eine Falte grub sich in seine Stirn. Er hasste es, Emma einen Wunsch ausschlagen zu müssen.

»Du meinst die Puppe in der Vitrine, nicht wahr?«, fragte er zögernd. Mit einem wehmütigen Gesichtsausdruck ging er vor ihr in die Knie. Seine Tochter nickte beglückt. Voller Vorfreude sah sie ihn an. Sie schien sich sicher zu sein, dass er es heute ausnahmsweise erlaubte.

Unbehaglich biss sich Kai auf die Lippe. Warum musste Emma von allen möglichen Wünschen nur diesen einen haben?

»Deine Lehrerin hat doch extra gesagt, dass es euer liebster Spielzeug sein soll«, versuchte er sie von der begehrten Puppe abzulenken. »Was ist denn mit Schlappi?«

Schlappi war ein Steiff-Hund, für den Kai etliche Hundert Euro hingeblättert hatte. Er konnte sich nicht erinnern, seine Tochter jemals damit gesehen zu haben.

Emma zog einen Schmollmund. »Ich spiele nicht mit der Puppe aus dem Glasschrank, weil du mich nicht damit spielen lässt!«, motzte sie und klang auf einmal erstaunlich erwachsen. »Wenn du es mir erlauben würdest, wäre sie mein Lieblingsspielzeug. Es ist nämlich die schönste Puppe auf der ganzen Welt!«